

# Meet the Editors

## Sabine Metzinger fragt Sabine Hahn

### Welche Erfahrungen hast du mit digitalen Elementen in deiner täglichen Arbeit (Forschung und Lehre) gemacht?

Die Digitalisierung hat schon lange in Forschung und Lehre Einzug gehalten. In der täglichen Arbeit an einer Hochschule sind digitale Plattformen zur Verwaltung und zum Austausch von Daten, Video-Lehre, Videokonferenzen, digitale Erhebungen und Analysetools, Soziale Medien zur Gewinnung von Forschungsteilnehmenden und zur Kommunikation von Forschungsergebnissen nicht mehr weg zu denken. Insgesamt habe ich sehr gute Erfahrungen gemacht. Am Beispiel von Analysetools der qualitativen Forschung lässt sich dies gut aufzeigen. Nun können wir gemeinsam im gleichen Tool analysieren, Kategorien vergleichen und diskutieren, uns methodisch austauschen. Das war mit Papier und Bleistift so nicht möglich bzw. viel umständlicher. Auch der Überblick über die zu analysierenden Daten wird erleichtert. Zudem lässt sich der Datenzugriff sichern und die Tools halten fest, wer wann Zugriff hatte und wer für welchen Arbeitsschritt verantwortlich ist.

### Worin siehst du besondere Chancen der digitalen Möglichkeiten für die qualitative Forschung?:

Neben den schon genannten Vorteilen finde ich die neuen Analysemöglichkeiten spannend, z.B. Text-Mining. Beim Text-Mining wird die Datenverarbeitung und -analyse automatisiert. Dies bedeutet zwar sehr viel Vorarbeit (Programmierung), um dem Textanalyse-Tool zu ermöglichen, die Daten korrekt zu analysieren. Es ermöglicht aber die Identifizierung von Informationen und Beziehungen in umfangreichen unstrukturierten Datensätzen. Der Text-Mining-Ansatz kann zur einfachen Zählung von Worthäufigkeiten, zur Identifizierung von Mustern oder Sequenzen von verwendeten Wörtern oder zur Stimmungsanalyse verwendet werden. Die Stimmungsanalyse ist eine Text-Mining-Methode, die den emotionalen Wert eines Textes quantifiziert. Beispielsweise haben wir 53.000 deutschsprachige Tweets zum Thema «Pflege» und «Pflexit» von Januar 2020 bis März 2021 exportiert und mittels Text-Mining im Statistikprogramm R auf die Stimmung (Sentimentanalyse) unter den User\*innen analysiert und konnten die hervorstechenden Merkmale der Diskussionen zum «Pflexit» sichtbar machen (Golz & Hahn, 2021). Text-Mining kann auch zur Analyse von transkribierten Interviews, elektronischen Gesundheitsakten, etc., verwendet werden. Ein großes Plus ist, dass es die Skriptdatei ermöglicht, die Nachvollziehbarkeit und Replizierbarkeit der Analyse zu gewährleisten.

### Was sind aus deiner Sicht die größten Herausforderungen?

Wenn große Datenmengen analysiert werden können, ist es umso wichtiger, die Zielsetzung und die Forschungsfrage(n) klar zu formulieren. In großen Datensätzen findet man immer etwas Spannendes, die Gefahr, sich in den Datensätzen zu verlieren, ist groß. Zudem, eigentlich wie immer, ist es wichtig, dass qualitative Forschungsmethoden mit hoher Kompetenz angewendet werden. Die digitalen Tools können zu oberflächlichem Arbeiten verleiten, da die Datenmengen so immens sind, um sich wirklich in sie zu vertiefen. Daher finde ich es sehr herausfordernd, wo qualitative Forschung endet, denn sie lebt nicht von der Größe des Datensatzes, sondern von der Qualität der Daten und der Analyse. Das sollten wir unbedingt methodisch kritisch diskutieren.

Golz, C., & Hahn, S. (2021). «Pflexit» - Gratulation! Twitter als Stimmungsbarometer. *Frequenz*, 23-24. Retrieved from [https://www.bfh.ch/dam/jcr:b4e178f6-a53e-4d0e-8333-79391255d0b7/2021\\_05\\_BFH\\_frequenz\\_02\\_v14\\_web.pdf](https://www.bfh.ch/dam/jcr:b4e178f6-a53e-4d0e-8333-79391255d0b7/2021_05_BFH_frequenz_02_v14_web.pdf)

# Meet the Editors

## Sabine Metzling fragt Hanna Mayer

### **Können digitalisierte Lebenswelten überhaupt (noch) analog erforscht werden?**

Qualitative Forschung versteht sich als lebensweltliche Forschung. Das bedeutet, der Fokus liegt auf der realen Lebenswelt, so, wie sie von den Beteiligten erfahren wird, wie sie sich darstellt, wie sie von den Beteiligten erfahren, reflektiert und interpretiert wird. Daher wird qualitative Forschung immer analog erforscht werden müssen, denn es gibt ja – zum Glück – noch ein analoges Leben. Da aber Digitalisierung ein Teil der realen Lebenswelt der Menschen geworden ist, ist es wichtig, diesen Aspekt nicht auszublenden, sondern aktiv miteinzubeziehen. Das heißt: es geht nicht um analog und digital, sondern immer um die Frage, wie wir die reale Lebenswelt zu einem Thema, von bestimmten Personen, etc., am besten und möglichst umfänglich erfassen können. Digitale Lebenswelten können oder müssen ggf. auch analog erforscht werden. Z.B. Beobachtungen zum Umgang mit digitalen Tools müssen auch analog stattfinden, sonst blenden wir wichtige Aspekte aus.

### **Werden sich unsere „traditionellen“ qualitativen Forschungsmethoden verändern und dem „Zahn der Zeit“ anpassen müssen? Wie könnte das aussehen?**

Aus der Notwendigkeit heraus gab es in den Methoden ja schon „Anpassungen“, d.h. Interviews oder Fokusgruppen über digitale Tools zu führen. Und hier hat sich viel an Möglichkeiten, auch kreativer zu arbeiten, entwickelt. Da gibt es sicher noch „Luft nach oben“ und es muss hier Weiterentwicklung geben, denn die Gefahr, dass sowohl Datenerhebung, als auch Datenauswertungen zu technisch werden und die Kreativität – ein besonders wichtiges Element – verloren geht, ist groß. Je mehr digitale Tools oder digitale Kommunikation in unser Leben Einzug halten, desto mehr müssen wir hier adäquate Methoden entwickeln, um diese im Sinne der qualitativen Forschung gegenstandsangemessen analysieren zu können. Das Wichtigste ist aber, dass wir uns immer auf die grundlegenden Prinzipien qualitativer Forschung rückbeziehen. Dazu gehören auch Offenheit, Flexibilität, Kommunikativität, aber auch Gegenstandsangemessenheit.

### **Wie können digitale Elemente in die Forschung mit oftmals sehr vulnerablen Zielgruppen integriert werden? Gibt es No-Gos?**

„No-Gos“ gibt es nur dort, wo es um die Verletzung forschungsethischer Prinzipien geht – hier will ich nur auf das der Wahrung der Würde oder der Gerechtigkeit hinweisen. Auch die Entscheidung darüber muss immer unter der Frage geschehen, ob ich mit der Methode die beste Möglichkeit des Zugangs zu den betroffenen Menschen bekomme. Das kann manchmal dafür sprechen, rein analoge Wege zu wählen, aber wir sollten auch daran denken, dass gerade digitale Elemente manchmal Zugang zu Gruppen schaffen, den wir sonst nicht hätten bzw. manchen Menschen überhaupt erst die Digitalisierung die Teilnahme an Forschung ermöglicht.